

Dies und das

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **16 (1960)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Daß Fux aber nicht am Alten kleben bleibt, zeigt er wiederum im Sprachlichen, indem er — Amtszöpfen zum Trotz — Wörter wie „Kompanie“ und „Telefon“ in dieser laut- und volksgerechten Form schreibt. Selbstverständlich heißen Conthey, Martigny und Sion bei ihm Gundis, Martinach und Sitten.

Deutschwalliser Leben ist nicht zuletzt dadurch geprägt, daß es in ständiger Auseinandersetzung mit dem Welschtum des Unterwallis steht. So zucken in den Begebenheiten, die uns Fux berichtet, auch immer wieder sprachpolitische Blitzlichter auf. Doch findet sich hiebei von Gehässigkeit keine Spur; vielmehr sind auch diese Dinge mit Humor verklärt, wie die in diesem Hefte abgedruckte Gespenstergeschichte zeigt, mit der Fux seine heitere Schau beschließt (Seite 109).

„Lachendes Wallis“ ist ein wahrhaft erquickendes Buch. Diese kurzen Geschichten sind die gesündesten Bettmümpfeli für das nach der Tagesarbeit Erholung suchende Gemüt.

A. H.

Dies und das

40 Jahre Deutsche Burse in Marburg

In Marburg an der Lahn feiert heuer eine Einrichtung ihr 40jähriges Bestehen, deren Zweck es rechtfertigt, daß das Jubiläum auch in diesen Spalten vermerkt wird. Die Deutsche Burse ist nicht nur — wie es ihr trauter, dem mittelalterlichen Sprachgebrauch entlehnter Name (aus den Bursenbewohnern wurden unsere „Burschen“!) glauben lassen könnte — ein Wohnheim für Studenten, sondern gleichzeitig eine wissenschaftliche Arbeitsstätte (Institut für Volkswissenschaft). In dieser Verbindung besteht ihre Eigenart. Im Haus auf dem Rotenberg leben deutschsprachige Studenten aus allen Ländern mit einigen Dozenten zusammen und bilden eine fröhliche Gemeinschaft, die sich nach dem Vorbild der Colleges von Oxford und Cambridge weitgehend selbst verwaltet. Sie widmen sich neben ihrem Fachstudium an der Philipps-Universität in Marburg einem Studium Generale, das die Völker- und Minderheitensoziologie zum Inhalt hat. Außer den Grenzzonen des deutschen Sprachraums im Norden, Westen und Süden gelten die Bemühungen auch dem sowjetischen System und seinen Auswirkungen auf Europa sowie den Entwicklungen in Asien und Afrika. Junge Menschen deutscher Zunge aus allen Gauen der Bonner Bundesrepublik, Schleswiger, Rheinländer, Baiern, aus Österreich, Südtirol und aus Übersee weiten dabei ihren Blick über die engere Heimat hinaus und lernen einander näher kennen. (Ein angehender Filologe hat da die ganze Karte der deutschen Mundarten lebendig beisammen!)

Die Burse ist zwar vor 40 Jahren gegründet worden, doch hat ihre Tätigkeit einen langen Unterbruch erlitten. Sie war dem nationalsozialistischen Staat, dem Volkstum und Sprache nicht als eigenständige Werte, sondern nur als Mittel zu Machtzwecken galten, ein Dorn im Auge, und so schloß er sie im Jahre 1937 und entfernte den verdienten Gründer und Leiter, Prof. Dr. Joh. W. Mannhardt, aus ihr. Erst 1952 konnte das Institut (eine private Anstalt) wieder eröffnet werden.

Verwunderlicherweise hat bis jetzt noch nie ein Schweizer den Weg in die Burse gefunden; man wußte wohl hiezulande zu wenig von ihr. Gerade deutschschweizerische Jugendakademiker als Angehörige eines mehrsprachigen Landes könnten aber in der Gemeinschaft dieses Hauses großen geistigen Gewinn er-

zielen und ihrerseits einen fruchtbaren Beitrag leisten. — Die Deutsche Bourse bietet rund 30 Studenten gleich welcher Fakultät Platz und beherbergt sie gewöhnlich in den ersten drei Universitätssemestern. Der Monatspreis für Verpflegung und Unterkunft beträgt nur 125 DM; in besonderen Fällen stehen aber auch Stipendien für kostenlosen Aufenthalt zur Verfügung. Wer hat Lust?

h.

Ein Sprachfehler

In der AFP-Meldung von der Krankheit Pasternaks hieß es, er werde von zwei Ärzten „gepflegt“. Diese Ausdrucksweise findet man neuerdings öfters, wenn es sich um aus dem Französischen übersetzte Nachrichten handelt. Auch in Ionescos „Nashörnern“ konnte der Zuhörer im Schauspielhaus diesen Übersetzungsfehler feststellen. Im Französischen gibt es nur das eine Wort *soigner* für die zwei Bedeutungen, die im Deutschen unterschieden werden. In bezug auf die Tätigkeit von Krankenschwestern heißt *soigner* „pflegen“, in bezug auf die der Ärzte aber „behandeln“. Der Unterschied entspricht einer Bedeutungsabstufung, die man sich nicht verwischen lassen sollte.

„NZN“, E. B.

Bahnhof-Deutsch

Im Mai und Oktober taucht auf unseren Bahnhöfen regelmäßig ein Werbeschild auf; rot auf weiß ist da zu lesen: „Haben Sie schon den neuen Fahrplan?“ — Der Leser möge diese Frage einmal laut sprechen, und er wird hören: dieser Satz ist falsch! „Haben Sie schon einen neuen Fahrplan?“ müßte es heißen oder „Haben Sie den neuen Fahrplan schon?“ Das Geheimnis, warum das so ist, brauchen wir nicht zu ergründen. Ein waches Ohr genügt! Dem Fahrplan-Werbemann scheint es zu fehlen und seinen Auftraggebern ebenfalls. Ob diese den französischen Satz „Avez-vous le nouvel horaire déjà?“ auch durchgehen ließen?

P. W.

Unerfreuliche Verhältnisse

Ein Unkraut in unserem Sprachgarten ist das Wort „Verhältnis“; es wuchert ungehindert und hat schon manchen klaren deutschen Satz in seiner tödlichen Umarmung erstickt. Für das „Verhältnis“ läßt sich beinahe immer ein einfacherer, weniger papierener Ausdruck finden. Zitieren wir einige Beispiele: „Die Steuerverhältnisse in Magerwiesen sind ungünstig“, schreibt ein Dorfkorrespondent. Wie wäre es, wenn er geschrieben hätte: „Die Steuern in Magerwiesen sind zu hoch“? Oder da lesen wir in einem landwirtschaftlichen Jahresbericht: „Die Witterungsverhältnisse während der Heuernte waren ungünstig“. Viel anschaulicher hätte der kurze und bündige Hinweis geklungen: „Das Heuwetter war schlecht.“ Und ein Sportbericht meldet: „Infolge ungünstiger Schneeverhältnisse mußte das Abfahrtsrennen abgesagt werden.“ Warum nicht das Kind beim Namen nennen: „Da es an Schnee fehlte, mußte das Rennen abgesagt werden.“ Eine Schulbehörde schreibt in ihrer Botschaft an die Stimmbürger, mit der sie einen Kredit für den Bau eines neuen Schulhauses einholen will: „Infolge der zu knapp gewordenen räumlichen Verhältnisse in unserem Schulhaus sind wir zum Bauen gezwungen.“ Da hätte der Lehrer dreinfahren und korrigieren sollen, etwa so: „In unserem Schulhaus fehlt es an Raum, wir müssen deshalb bauen.“ Aber da hätte der Bürger gar nicht geglaubt, daß die Botschaft amtlich sei!

Besonders erfreulich werden die Verhältnisse, wenn man sie lagert und etwa also schreibt: „In Deutschland sind die Verkehrsverhältnisse anders gelagert als bei uns.“ Man lagere Obst, Käse und Bier, aber solche Sprachschäden lasse man lieber ganz verschwinden. „NZN“, Felix Federspiel

Material

Wer es nicht glauben wollte, daß wir in einem materialistischen Zeitalter leben, auch diejenigen, die sich gegen den Marxschen Materialismus wehren, der achte einmal auf das *Material*, das unsere Sprache durchsetzt: Schülermaterial, Pferdmaterial, Krankenmaterial (in besseren Fällen Krankengut), Photomaterial, Artikelmaterial, Wagenmaterial, Rollmaterial! Man kann sozusagen jedem Gegenstand noch ein Material anhängen, wenn man ihn interessanter machen will. Aber was haben wir von diesem Material! Meine Meinung lautet auch hier dahin: Man soll das Material in allen solchen Zusammensetzungen streichen; kein Mensch wird etwas vermissen. Den Eisenbahnern, die ja auch keine Züge, sondern nur Zugskompositionen kennen, überlasse man als Spielzeug zur Not noch das Rollmaterial, wenn ihnen die Wagen nicht passen. Der Lehrer aber, der seine Schüler zu Schülermaterial erniedrigt, verdient einen Tatzen, und der Reiter, der aus Pferden Pferdmaterial macht, einen Hieb mit der Reitpeitsche.

E. Nägeli

Eine fruchtbare Ableitungsform des Schweizerdeutschen

„Wenn nu d Züglete und d Usebutzete scho verby wääred!“ mag schon manche Hausfrau vor dem Wohnungswechsel geseufzt haben. Im Schweizerdeutschen sind die Substantive, die mit Hilfe des Suffixes *-ete* von Verben oder Substantiven abgeleitet werden, sehr zahlreich. Diese Bildungen sind durchaus volkstümlich, auf dem Lande eher als in den Städten.

Die meisten der hier angeführten Beispiele sind der Zürichdeutschen Grammatik (§ 294) von Albert Weber entnommen und erscheinen deshalb in der Lautung dieser Mundart und in der Schreibweise des Verfassers. Das „Schweizerdeutsche Wörterbuch“ enthält noch eine Menge von weitem Ableitungen, die aber zum Teil nur in eng begrenzten Mundartgebieten gebräuchlich sind.

Eine logisch-begriffliche Gruppierung dieser Ausdrücke nach ihrem Sinn läßt sich kaum durchführen; es kann sich höchstens darum handeln, einige Typen der Bedeutung zu unterscheiden. Wie so oft in der volkstümlichen Rede steht auch in diesen Ausdrücken die Bestimmtheit der Vorstellungen im umgekehrten Verhältnis zur Gefühlsbetontheit.

Ein lange andauerndes, oft wiederholtes oder heftiges Tun bezeichnen: *Schnörrete*, *Rätschete*, *Chiflete*, *Tröölete*, *Jaamererte*, *Lyrete* (Geleier), *Brüete*, *Joolete*, *Chlopfete*, *Trampete*, *Bolderete*, *Truckete*, *Brüglete*, *Göötschete* usw. A. Weber sagt, daß viele dieser Bildungen einen üblen, tadelnden Nebensinn hätten; das gilt aber in den meisten Fällen schon vom Verb selber, zum Beispiel von *rätsche*. Gefühlsbetont sind auch Bezeichnungen für die Witterung, wie *Chuutete* für einen Sturm mit Regen oder Schnee. — Eine gewisse Menge ist gemeint mit *Bachete*, *Tröschete*, *Rächete*. Sammelnamen für das Resultat einer bestimmten Tätigkeit sind *Wüschete*, *Schnäflete* und *Spitzete* (Abfälle beim Spitzen der Bleistifte), ähnlich *Lismete* und *Höögglete*. — *Chopfete* und *Fueßete* des Bettes drücken die Lagebeziehung zu Körperteilen aus. — In einigen Fällen besteht kein Unterschied zwischen dem Inhalt des ursprünglichen und demjenigen des abgeleiteten Wortes: *Bräglete* ist nur eine formale Weiterbildung zu *Brügel*. — Manche dieser Substantive haben je nach dem Zu-

sammenhang zwei oder mehrere Bedeutungen. *Metzgete*: das Schlachten im Hause und das darauffolgende Mahl; oder das Resultatobjekt, das Fleisch und die Würste (früher auch als Geschenk überbracht). *Chratzete* bezeichnet ein wiederholtes und darum unangenehm auffallendes Kratzen am Leibe („Du häst wider e Chratzete“) — oder aber Speiseresten, die in der Pfanne zusammengekratzt wurden, und schließlich auch einige Speisen überhaupt. — Im „Schweizerdeutschen Wörterbuch“ nimmt der Artikel *Stubete* mit seinen vielen Zusammensetzungen (*Liechtstubete usw.*) und den reichlichen Belegen aus alter und neuer Zeit viele Seiten in Anspruch. Die häufigste Verwendung ist diejenige für Abendbesuche unter Freunden, Verwandten und Bekannten, besonders an den langen Winterabenden (in den Städten veranstaltet man jetzt *evening-parties*). An längst vergangene Zeiten erinnert die *Sichlete*. So hieß vor allem der Festschmaus nach beendigter Getreideernte, aber auch schon das Aufhängen der Sichel, wenn sie nicht mehr gebraucht wurden, die Kurzform für *Sichle-Hänkete*. — Die *Nidlete* konnte in ein übermütiges Gelage ausarten. — Die Pause in der Predigt hieß etwa scherzhaft *Schnüüzete*, weil sie gemeinhin zum Schneuzen benutzt wurde.

Die meisten dieser Ableitungen sind als Verdichtungen des Ausdrucks und damit in gewissem Sinne als Abstrakta aufzufassen. In der neuhochdeutschen Schriftsprache fehlt das Suffix *-ete**. Die Übertragung dieser Wörter in die Gemeinsprache bereitet deshalb oft Schwierigkeiten. Als Mengebezeichnungen erfordern zum Beispiel *Bachete* und *Tröschete* eine umständliche Beschreibung des Gemeinten. Die Mundarten besitzen also auch in diesen Bildungen gewisse Ausdrucksmöglichkeiten, die man in der Schriftsprache vermißt.

„Schweiz. Lehrerzeitung“, Ernst Rüeegger

Aus dem Verein

Schriftleitung des „Spachspiegels“

Unser Schriftleiter hat dem Vorstand mitgeteilt, daß er wegen anderweitiger Beanspruchung sein Amt niederlegen will. Die Vereinsleitung ist daher gezwungen, einen neuen Schriftleiter zu suchen, und bittet alle Mitglieder, sie auf geeignete Leute aufmerksam zu machen. Voraussetzung für den Schriftleiter ist eine gute sprachwissenschaftliche Ausbildung. Erwünscht wäre Vertrautheit mit den Schwierigkeiten der Alltagssprache, da der Schriftleiter sehr oft Auskunft zu geben hat. Für die Tätigkeit wird eine bescheidene Entschädigung bezahlt. Mitteilungen oder Anmeldungen sind an den Obmann des Vereins, Herrn Hans Cornioley, Schulweg 2, Bern, zu richten.

Zürcher Sprachverein

Am 11. Februar setzte sich Prof. Dr. Eduard Studer, Freiburg i. Ü., als Sprachwissenschaftler mit einigen Wesenszügen der modernen Lyrik (Sprache im „Wüstenvogelton“) auseinan-

der. Am 17. März las a. Staatsanwalt Adolf Bähler, Bern, mit der ihm eigenen Meisterschaft zwei Kapitel aus „Anne-Bäbi Jowäger“ vor. Zahlreiche Nichtmitglieder — vor allem Mittelschüler — erfuhren bei dieser Gelegenheit erstmals, daß es in Zürich

* Die Sprachgelehrten, die sich damit befaßt haben, nehmen an, daß *-ete* auf lateinisch *-ata* zurückzuführen sei.